Rund um die Welt

Sie sind im Urlaub und wollen dort einmal ins Konzert gehen? Sie lieben Puccinis „Turandot“ und wollen wissen, an welchen Opernhäusern das Werk gespielt wird? Oder Sie sind Fan von Anna Netrebko und wollen wissen, wo sie auftritt? Für all diese Fragen gibt es eine Antwort: „Musik & Oper rund um die Welt. 2004-2005“. Im ersten Teil des Musikführers sind 55 internationale Musikhäuser gelistet, samt Informationen über das Saisonprogramm und zur Kartenreservierung. Im zweiten Teil findet sich der internationale Veranstaltungskalender mit insgesamt 342 vollständigen Programmen von Orchestern, Konzertsälen und Opernhäusern – von der Berliner Philharmonie bis zur New Yorker Metropolitan. Besonders hilfreich: Der Anhang enthält ein Verzeichnis, in dem man gezielt nach Interpreten und Opern suchen kann. Das Buch ist bei „Les Editions le Fil d’Ariane“ erschienen und kostet 64,- Euro.

Im Dienste Bachs

Am Anfang stand ein maschinengeschriebener Programmzettel, an diesem 3. Januar 1954, als eine Gruppe junger Leute in der Dorfkirche zu Gächingen eine Abendmusik gab. „Aufführende: Gächinger Kantorei“, hieß es auf diesem Zettel. In den letzten 50 Jahren hat sich aus dieser kleinen Gruppe ein renommierter Chor entwickelt, der zudem immer noch von seinem Gründer Helmuth Rilling geleitet wird. Zum 50. Geburtstag der Gächinger Kantorei hat die Internationale Bachakademie nun eine Festschrift mit knapp 100 Einzelbeiträgen und zahlreichen Bildern herausgegeben. Außerdem gibt es zu dem Buch eine CD mit verschiedenen Auszügen aus Bachs Messe in h-Moll, dem wohl am meisten aufgeführten Werk der Kantorei. Die Festschrift ist nur über die Internationale Bachakademie Stuttgart zu beziehen und kostet 10,- Euro, zzgl. 2,50 Euro Versandkosten. Informationen gibt es unter Tel. 0711/619210 oder www.bachakademie.de.

Engagierte Edition

Die „Editions La Dogana“ haben es sich zur Aufgabe gemacht, dem Publikum „toute espèce de textes entrant en relation avec la poésie“ nahe zu bringen. Bei dem Hugo-Wolf-Recital ist das besonders zu begrüßen, denn gerade Wolf stößt trotz „Romantik“-Etikett noch immer an Grenzen von Verständnis und Akzeptanz.

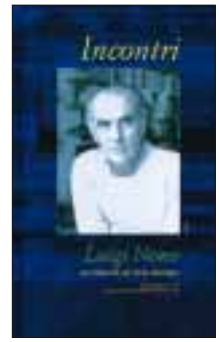
Dem Begleitmaterial bei Lied-CD-Editionen kommt allerdings generell eine gesteigerte Bedeutung zu. Der Rezensent hält die Hyperion-Veröffentlichungen in dieser Hinsicht nach wie vor für maßstäblich. Auch bei „La Dogana“ ist der dezidiert dokumentarische Textanteil hochwertig. Auf die mehr allgemeinen Beiträge (zumal den Essay „Die beflügelte Stimme“) möchte man allerdings die beiläufigen Worte Angelika Kirchschlagers im (bereits erwähnten und notabene viel zu akribisch notierten) Interview anwenden: „Wir reden und reden ... und hören nicht auf.“

Gleichwohl gibt es eine Reihe belangvoller Äußerungen, namentlich von Helmut Deutsch, der dann auch als wissender, leitender, beflügelnder Accompagnist durch klares und doch poesievolles Spiel erfreut. Hinsichtlich des Timbres ist bei Hugo Wolf eine Brigitte Fassbaender (Vol. 2 der frühen EMI-Aufnahmen) sicher im Vorteil – nachprüfbar bei „Nimmersatte Liebe“ –, aber der humoristische Umschlag in den Schlusszeilen überzeugt auch bei Angelika Kirchschlager voll. Sie beherrscht weiterhin dramatische Steigerungen (4. Gesang der Mignon), feine Schattierungen („Der Knabe und das Immlein“) und erhellende Wortfärbungen („Das verlassene Mägdlein“). Der „Begegnung“ freilich fehlt es (derzeit) an letzter Erregung, „Anakreons Grab“ an Abgründigkeit.

Matthias Norquet

Wolf: Le tombeau d’Anacréon. Choix de lieder sur des poèmes de Goethe, Mörike, Eichendorff, Byron und Keller; Angelika Kirchschlager, Helmut Deutsch (2003) Edition La Dogana L2N 001 (72’23)

Berliner Begegnungen



Im März 1987, drei Jahre vor Luigi Nonos Tod, traf sich der italienische Musikwissenschaftler Enzo Restagno mit Nono in dessen Berliner Wohnung zu intensiven Gesprächen. Aus seinen umfangreichen Tonband-Aufzeichnungen filterte Restagno eine Art Interview-Autobiographie, die erstmals zum Turiner Neue Musik-Festival „Settembre Musica“ im selben Jahr erschien. Matteo Nanni und Rainer Schmusch verdanken wir nun, dass dieses hochinteressante Dokument aus Nonos letzten Schaffensjahren endlich in deutscher Übersetzung vorliegt. Aus ihr spricht mit suggestiver Lebendigkeit ein leidenschaftlicher Geistes- und Kulturmensch, dessen Arbeit von der utopischen Einheit von Kunst und Leben beseelt war. Dabei kommen biographische Zusammenhänge ebenso wenig zu kurz wie tiefe Einblicke in Nonos kompositorisches Laboratorium: Sein kritisches Verhältnis zum Serialismus der Darmstädter Schule, der Zusammenhang von Technik und Ideologie in den vielfach so vordergründig rezipierten „politischen“ Kompositionen, die Bedeutung der elektronischen Verfahrensweisen als Medium für eine erweiterte Hörerfahrung, der vielschichtige Charakter des Spätwerks, auch Nonos tiefe Verwurzelung in der italienischen Musiktradition, finden hier eindringliche Erörterung.

Einem künstlerischen Horizont entsprechend, dessen ästhetische Berührungspunkte zu den unterschiedlichsten Formen von Musik, Literatur, Bildender Kunst, Philosophie und Politik Nonos Gedankenfluss ins schier Unendliche tragen können, werden diese „Incontri“ (Begegnungen) von einem bemerkenswerten Anhangsapparat begleitet, der ein sattes Drittel der gesamten Publikation ausmacht und nicht nur zu weiteren Recherchen einlädt, sondern so ergiebig ist, dass sich ein separates Lesen lohnt.

Dirk Wieschollek

Matteo Nanni/Rainer Schmusch (Hg.): Incontri. Luigi Nono im Gespräch mit Enzo Restagno. Wolke, Hofheim 2004, 191 S., 19,- Euro

★ = belanglos ★★ = bescheiden ★★★ = gut ★★★★ = sehr gut ★★★★★ = hervorragend

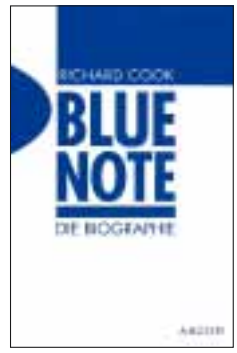
Das erfüllte Leben eines Jazz-Labels

Unter einer Biographie versteht man für gewöhnlich die Beschreibung der Lebensgeschichte einer Person. Für den britischen Jazz-Publizisten Richard Cook kann auch eine Plattenfirma ein Leben haben, denn sein Buch über eines der berühmtesten Jazz-Labels überhaupt nennt er „Blue Note – Die Biographie".

Darin erscheint die Firma tatsächlich wie ein lebendes Wesen: ein Kind zweier Väter, der deutschen Emigranten Alfred Lion und Francis (Frank) Wolff, die es 1939 als Independent Label aus der Taufe hoben. Von der Mühe der beiden, das Kind durchzubringen, von ihrer Gratwanderung zwischen ökonomischem Zwang und künstlerischem Anspruch handelt der Band.

Da kamen zwei Besessene aus Europa und begannen, ihren geliebten Boogie-Woogie und Hot Jazz aufzunehmen und zu verkaufen. Fast hätten sie den Anschluss an den seinerzeit aktuellen Bebop verpasst, mit Thelonious Monk bekamen sie doch noch die Kurve und wurden dann mit Art Blakey und Horace Silver, den von beiden begründeten Jazz Messengers sowie dem Horace Silver Quintet zur Keimzelle und Kaderschmiede des Hard Bop.

Der Aufbau eines festen Musiker- und Mitarbeiterstammes ließ die „Blue-Note-Familie" anwachsen. Von der Konkurrenz unterschied sie sich durch mehr Sorgfalt in Produktion, Klang und Design. Aber schon der kommerzielle Erfolg eines Jimmy Smith („The Sermon"), Lee Morgan („The Sidewinder") oder Horace Silver („Song for My Father") brachte sie an die Grenze ihrer Kapazitäten – und 1967 in die Arme der Firma Liberty. Derweil hatten Größen wie Sonny Rollins, John Coltrane, Cannonball Adderley oder Eric Dolphy, die dem Label nur zeitweilig verbunden waren, dort einige der schönsten und wichtigsten Aufnahmen des modernen Jazz vorgelegt.



Nach einem Spagat, der von freier Avantgarde über ambitionierte kompositorische Konzepte zu populärem Souljazz führte, folgte Ende der 1970er Jahre das Aus. Da hinterließen Lion und Wolff einen Schatz, der noch Jahre nach ihrem Tode geplündert wurde. Unter dem Dach des Konzerns EMI wurde Blue Note 1985 reaktiviert. Megaseller wie Bobby McFerrin, US3, Cassandra Wilson oder Norah Jones trugen dazu bei, dass das Label sich heute auch Spröderes (z. B. Greg Osby, Don Byron) leisten kann, und mit Joe Lovano hat es einen der herausragenden Musiker von heute im Programm.

Erfreulich frei von jedem Hofberichterstattungston erzählt Cook die Label-Biographie als Chronologie von Aufnahmedaten vor dem Hintergrund des Geschehens auf der Jazz-Szene und in der Musikindustrie allgemein. Seine durchaus auch kritischen Anmerkungen zu den Sessions machen Lust, sich mal wieder die alten Platten vorzunehmen. Umgekehrt wird's schwierig: Wer sich über eine bestimmte Session informieren will, muss lange blättern, da sträflicherweise auf einen Index verzichtet wurde.

Für eine umfassende „Biographie" kommt überdies die Entwicklung des „neuen" Blue Note zu kurz. So ist kaum nachvollziehbar, warum der Brite die Aufnahme europäischer Künstler ins Label-Programm mit keinem Wort erwähnt. Namen wie Erik Truffaz, Jacky Terrasson, Thierry Lang oder Stefano di Battista kommen nicht vor, ebenso wenig die der Kubaner Chucho Valdés und Gonzalo Rubalcaba. Der Autor liebt eben das „klassische" Blue Note von Alfred Lion und Francis Wolff. Worin er sich mit zahllosen Jazz-Fans einig sein dürfte. Für die ist das Buch allemal eine Fundgrube.

Berthold Klostermann

Richard Cook, Blue Note: Die Biographie. Argon-Verlag, Berlin 2004, 303 S., 24,80 Euro

Aus dem Blick geraten

Frl. E. Mayer ist eine seltene Erscheinung." Dieser Satz aus einer 1878 in Berlin erschienenen Konzertbesprechung hat nichts von seiner Aktualität verloren. Denn obwohl in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Komponistinnen mit erheblichem Engagement und kulturpolitischem Aufwand zu neuem Leben erweckt wurden, geriet die aus Pasewalk stammende Loewe-Schülerin Emilie Mayer trotz einiger wichtiger Beiträge merkwürdigerweise nicht in das Blickfeld dieser Bewegung. Dabei weist ihr reiches Œuvre vor allem Werke für Kammermusik und nicht weniger als acht (!) Sinfonien auf. Klavierstücke und Lieder sind hingegen Mangelware. Vielleicht gerade deswegen, und weil Emilie Mayer ledig, gesellschaftlich und auch wirtschaftlich weitgehend unabhängig blieb, war an ihrer Biographie kaum etwas abzuarbeiten. Umso mehr Aufmerksamkeit verdient die Arbeit von Almut Runge-Woll, die viele Details zu Leben und Werk recherchiert hat und die vielen Mosaiksteine zu einem Lebenslauf zusammenfügte, der von Anerkennung und Rückhalt, aber auch von feindseligem Unverständnis erzählt. Auch wenn im zweiten Teil der Studie hinsichtlich des kompositionsgeschichtlichen Kontexts viele Fragen offen bleiben, wird das 100 Seiten umfassende Werkver-zeichnis zukünftig eine unverzichtbare Basis sein. Zwar ist zurzeit die Zahl der Einspielungen und Neuausgaben noch überschaubar, eines aber wird klar: Die Sichtung hat begonnen.

Michael Kube

Almut Runge-Woll: Die Komponistin Emilie Mayer (1812–1883). Studien zu Leben und Werk. Peter Lang, Frankfurt 2003. 336 S., 56,50 Euro

Neues Wagner-Verständnis

Als das Buch „Der Wahn des Gesamtkunstwerks – Richard Wagners politisch-ästhetische Utopie" von Udo Bermbach erschienen ist, wurde es überwiegend als wichtiger Beitrag für ein neues Wagner-Verständnis bewertet. Nun ist die zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage erschienen. Ergänzt wurde sie durch umfangreiche Analysen zu Wagners Antisemitismus, seiner Schopenhauer-Rezeption, seiner Haltung zum Christentum sowie der widersprüchlichen Hinwendung zu konservativ-völkischen Positionen und deren Einfluss auf das politisch-ästhetische Konzept. Das Buch ist im Metzler-Verlag erschienen und kostet 34,95 Euro.

Schnittke zum Siebzigsten

Pünktlich zum 70. Geburtstag des 1998 allzu früh verstorbenen Alfred Schnittke hat sein Verlag zwei Kompositionen neu herausgegeben: Beim „Epilog“ von 1993 handelt es sich um eine Bearbeitung des gleichnamigen Werks für Orchester und Tonband aus dem Ballett „Peer Gynt“ (1986/87). Widmungsträger Mstislaw Rostropowitsch hat die Redaktion des Celloparts besorgt, und die zuzuspielende Chorvokalise wird auf einer beiliegenden CD mitgeliefert, was unterstreicht, dass es sich um eine Edition für professionelle Solisten handelt. Eher auch von allgemeinem Interesse dürfte hingegen die Violinsonate von 1955 sein, die Daniel Hope und Ivan Sokolov uraufgeführt und herausgegeben haben, nachdem Irina Schnittke das Manuskript im Nachlass ihres Mannes entdeckt hatte. Als er das zweisätzige Werk komponierte, studierte er im zweiten Jahr am Moskauer Konservatorium und war noch deutlich von Schostakowitsch beeinflusst.

Diese Ausgabe besaßen Francesco D’Orazio und Giampaolo Nuti nicht, als sie letztes Jahr beim Saarländischen Rundfunk Schnittkes vermeintlich komplettes Repertoire für Violine und Klavier aufnahmen: die drei bis dato bekannten Sonaten von 1963, 1968 („Quasi una sonata“) und 1994, die „Suite im alten Stil“ (1972), das „Gratulationsrondo“ (1974) für Rostislav Dubinsky sowie „Stille Nacht“ (1978), ein Weihnachtsgeschenk für Gidon Kremer. Die beiden Italiener musizieren gestenreich, mit spannungsvollen Generalpausen, könnten die Extreme aber noch mehr zuspitzen. D’Orazios Flageolets der ersten Sonate klingen im Vergleich etwa mit Hope ziemlich bemüht.

Ansonsten nicht viel Neues zum Geburtstag, was verwundert, klebt die Musikindustrie doch sonst so an den runden Zahlen. Vielleicht ist die 70 einfach nicht rund genug. Valery Polyansky setzt jedenfalls seine Betrachtung der Schnittkeschen Sinfonien mit der Sechsten von 1992 fort. Ebenfalls Rostropowitsch zugeeignet, fügt sie sich weitgehend in die Sonatenform, füllt den Rahmen aber nur mit einem äußerst dünnen Gewebe. Flächige Zweistimmigkeit regiert über lange Strecken, und das tiefe Blech wird ungewöhnlich solistisch gekitzelt, was die Russischen Staatssinfoniker nicht unbeschadet überstehen. Die Konsonanzen der Sinfonie krampfen sich dann im zehn Jahre älteren Concerto grosso förmlich zusammen, die „Stille Nacht“ verzerrt sich zur Fratze. Als Concertino fungiert ein barockes Streich-, als Ripieno ein modernes Sinfonieorchester,

Foto: Hans Radloff / ECM Records

Alfred Schnittke

wobei die Aufnahmeleiter Cembalo, E-Bass und Drumset weit nach vorne geholt haben.

Polyansky ist wiederum der Widmungsträger des Chorkonzerts, das Schnittke 1984/85, kurz nach seiner katholischen Taufe, schrieb. Es handelt sich dabei um ein viersätziges Werk für 16-stimmigen Chor a cappella über Worte des armenischen Sakraldichters Gregor von Narek aus dem zehnten Jahrhundert. Schnittke hatte zunächst gezögert, seine geistlichen Werke im Ausland aufführen zu lassen, weil er glaubte, es würde den Interpreten an religiöser Intensität mangeln. Und Tõnu Kaljuste bietet auch nicht die Klangmassen auf, die man bei russisch-orthodoxer Musik gewohnt ist, zumal er das Werk nicht in einer Kirche, sondern im Studio aufgenommen hat. Gleichwohl fasziniert der Vortrag des fantastischen Schwedischen Rundfunkchors, der ganz geradeheraus singt, keine mystischen Abschweifungen zulässt. Die „Stimmen der Natur“ (1972), die der Anthologie ihren Titel gaben, sind ein zehnstimmiger Kanon für Frauenstimmen und Vibraphon, der mit seiner Mikropolyphonie an Ligeti anklingt. Kombiniert hat Kaljuste die beiden Kompositionen Schnittkes mit Arvo Pärts „Dopo la vittoria“ und „I Am the True Vine“.

Jörg Hillebrand

Schnittke, Epilog für Cello, Klavier und Tonband; Sikorski 1997
Schnittke, Sonate 1955 für Violine und Klavier; Sikorski 1998
Schnittke, Sämtliche Werke für Violine und Klavier; Francesco D’Orazio, Giampaolo Nuti; Stradivarius/HM CD 33675
Schnittke, Sinfonie Nr. 6, Concerto grosso Nr. 2; Tatiana Grindenko (Violine), Alexander Ivashkin (Cello), Staatliches Russisches Sinfonieorchester, Valeri Polyansky; Chandos/Codæx CD 10180
Voices of Nature: Werke von Schnittke und Pärt; Schwedischer Rundfunkchor, Tõnu Kaljuste; BIS/Klassik-Center CD 1157

Probleme mit Mahler

Gustav Mahler zählt zu jenen skrupulösen Komponisten, die ihre Partituren immer wieder revidierten, ohne dass diese Revisionen zu einem Abschluss gebracht wurden. Wie sind diese Revisionen zu bewerten? Hängen sie mit dem jeweiligen spieltechnischen Niveau des Orchesters zusammen, mit dem Mahler das Werk aufführte? Hat er sie aus ephemeren akustischen Gründen vorgenommen? Gehen sie aus grundsätzlichen Veränderungen seiner Klangvorstellungen hervor? Fragen, deren Beantwortung jeden Herausgeber in ein Labyrinth von Problemen führt. So hat sich Mahler 1904 intensiv an der Drucklegung der 5. Sinfonie beteiligt, doch glaubte er wenig später, sich in der Instrumentierung des Werkes „anfängerhaft“ geirrt zu haben. Einem befreundeten Musiker schrieb er: „Sie mußte faktisch völlig um-instrumentiert werden.“

Die Edition des Werkes, die Reinhold Kubik erarbeitet hat, ist bereits die dritte Edition des Werkes im Rahmen der „Kritischen Gesamtausgabe“ der Werke Mahlers. Dennoch wird sie nicht die „definitive“ Edition des Werkes bleiben. Einerseits gilt die wichtigste Quelle, Mahlers Revisionspartitur von 1910/11, zurzeit als verschollen. Andererseits legt Kubik eine „kritische Ausgabe“ vor, die einer Hauptquelle folgt, welche dort korrigiert wird, wo sie auf den Herausgeber fehlerhaft wirkt. Die bedeutenden Abänderungen in den Bereichen der Instrumentierung, Dynamik, Artikulation und Phrasierung im Verlauf der Revisionen des Werkes stellt Kubik nicht dar. Kubiks gewiss sorgfältig erarbeitete Ausgabe ist also keine historisch-kritische Werkausgabe; zudem weist sie editorische und redaktionelle Entscheidungen auf, die nicht überzeugen. Dennoch repräsentiert sie die gegenwärtig zuverlässigste Neuausgabe des Werkes, zumal sie drucktechnisch schlechterdings vorbildlich vom Peters-Verlag betreut wurde.

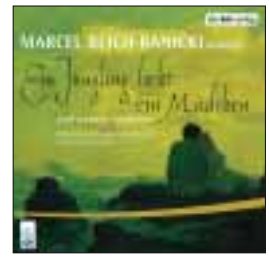
Giselher Schubert

Mahler: Sinfonie Nr. 5. Kritische Neuausgabe, hrsg. von Reinhold Kubik, Peters EP 10800, 89,- Euro

★ = belanglos ★★ = bescheiden ★★★ = gut ★★★★ = sehr gut ★★★★★ = hervorragend

Wiesel-Kiesel-Bachgeriesel

Die Lyrik ist ein Lieblingsgenre der Hörbuchverlage, weil sie sich so wundervoll variieren und inszenieren lässt.



Ein Mann wie Marcel Reich-Ranicki duldet keinen Widerspruch. Wie weit man ihm bei einer so heiklen Sache wie der Lyrik-Interpretation, wo sich Deutungen doch oft auf dünnem Eis bewegen, Recht geben mag, muss jedem selbst überlassen bleiben. Für seine gewohnt charismatische Hörer-Vereinnahmung hat er sich auf seiner Gedichterläuterungs-CD vom Hörverlag sicherheitshalber viel Platz ausbedungen. Mehr als zwei Drittel der Spieldauer nehmen seine Kommentare ein, die den knappen acht Beiträgen deutscher Lyrik jeweils hintangestellt sind. Tatsächlich fallen die braven und begrenzt inspirierten Rezitationen von Eva Gosciejewicz und Max Volkert Martens gegen die Diktion des Meisters ab, dessen Sprache so ganz von kluger Wortwahl, wunderbarer Betonung und einer sicheren Beherrschung des Sprechtempos gesteuert wird. Man hört ihm zu, während man die Gedichte wahrnimmt. Das erotische Gedicht ist sein Material, die biographischen Bezüge zum jeweiligen Autor das Geflecht seiner Ausführungen. Schön analysiert der Text-Anatom die Macharten, zitiert sparsam und schlägt oft Brücken zu Vertonungen, die diese CD – wären sie denn beigefügt – noch spannender hätten erscheinen lassen.

Das Gedenkjahr 2004 zum 200. Geburtstag von Eduard Mörike hat sich auf dem Hörbuchmarkt erstaunlich verhalten bemerkbar gemacht. Wo diverse Buchverlage versuchten, das vom Umfang her übersichtliche Schaffen des eigenwilligen und vielleicht sanftmütigsten Dichters deutscher Sprache in ungewohnten Zusammenstellungen neu

Marcel Reich-Ranicki erklärt Gedichte, Michael Quast spielt sie mit viel Aktion

zu präsentieren, haben sich weder die Rundfunkanstalten noch einzelne Schauspieler viel Mühe gemacht, das Thema Mörike aufzugreifen. Die gut gemeinte Annäherung Gert Westphals von der Deutschen Grammophon beruht auf einer vier Jahre alten Live-Aufnahme, die im Rahmen der Schubertiade im österreichischen Schwarzenberg entstanden ist. Keine Interpretationen, sondern unterhaltende Zwischenmoderationen und die direkte Ansprache seiner lauschenden und applaudierenden Fans bilden hier Bindeglieder. Westphals zuweilen eitle, musikalische Durchdringung der Sprache charakterisiert seine späten Lesungen, vor allem aber die Gedichtrezitationen. Schade, dass die Aufnahmequalität im Gasthofsaal mit Papiergeräusch und (zwar leisen) Publikumsreaktionen nicht ganz befriedigt.

Dass eine heiserflüsternde Stimme und eine Haltung, als stützte der Sprecher seinen Kopf auf beide Hände und raufte sich das Haar dabei, ebenso überzeugen können, beweist Jens Harzer in seiner plastischen Rimbaud-Lesung. In glänzenden Übersetzungen von Paul Celan („Das trunkene Schiff") und Thomas Eichhorn, der dafür sogar den André-Gide-Preis erhielt, liest der in München engagierte Schauspieler Gedichte ohne musikalische oder anderweitige Unterbrechungen, was hohe Aufmerksamkeit erfordert und nicht unbedingt von vorn bis hinten gehört werden muss.

Anders verhält es sich bei den von Matthias Lühn gelesenen Hölderlin-Gedichten, die musikalisch in ein Schostakowitsch nahe stehendes Umfeld getaucht werden. Mikhail Petukhovs Kammermusik hat jedoch kaum einen Bezug zur Textaussage, ist eher illustrativ und wird recht ungeschickt ausgeblendet. Frisch und leicht ist dafür Lühns Lesehaltung, mit der er die obligatorische Weltschmerzklage des Dichters auf geheimnisvolle Weise bis hin zur Süße verwandelt. Solche Hymnen wie „An den Äther" erzählt er fast wie ein Märchen.

Die künstlerisch wertvollste Lyrik-CD ist einmal wieder Otto Sander gelungen. Nach seinen legendären Ringelnatz-Lesungen „Ritze, Rotze, Ringelnatz" und „Ich bin ein wenig schief ins Leben gebaut" (beide Patmos), die längst zu Klassikern des Genres geworden sind, legt er bei Random House nun eine eigenwillige Zusammenstellung von Versen Christian Morgensterns vor. Eigenwillig deshalb, weil er die skurrilen Sprachbaukästen à la „Ästhetischer Wiesel", die Wörter-Puzzles und Dadaismen des Dichters aus ihren jeweiligen Zyklen (wie etwa den „Galgenliedern" oder „Palma Kunkel") löst und in seine ganz individuelle Dramaturgie zwingt. Helfen tut ihm dabei Dicky Hank mit selbst komponierter Gitarrenmusik, die weit mehr als einen Akzent zwischen den Leseparts ausmacht. Delikat sind sanders Akzente und effektvoll seine Pointen, die er ohne Übertreibung allein durch den Text wirken lässt.

Mit Ironie gewürzt ist auch Michael Quasts Sammlung düster-unheimlicher Balladen vom Tod, von Toten und ihren Geistern bzw. vom Leid der körperlichen Liebe. Der Titel seiner Doppel-CD „Sex&Crime-Balladen" ist durchaus populistisch und sagt wenig über die intelligente Textauswahl aus, bei der es auch zu Begegnungen mit Autoren wie Hölty, Meyer und Geibel kommt. Quast belässt es nicht beim Lesen, sondern spielt seine Stoffe mit viel Aktion, was die Aufnahmetechnik nicht immer glücklich einfängt. Zu wenig Raum verleiht ihm Tonmeister Thomas Rombach etwa dann, wenn sich der Sprecher vom Mikro wegbewegt. Gelungen aber ist nicht nur das von Theodore Ganger am Klavier begleitete Melodram „Der Heideknabe" von Friedrich Hebbel und Robert Schumann.

Helmut Peters

Marcel Reich-Ranicki erläutert Gedichte. Hörverlag ISBN 3-89940-321-5
Eduard Mörike – Ein Dichter-Portrait von und mit Gert Westphal. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1404-4
Arthur Rimbaud: Gedichte. Gelesen von Jens Harzer. Noa Noa ISBN 3-932929-44-6
Friedrich Hölderlin: Gedichte. Gelesen von Matthias Lühn. Preiser ISBN 3-7085-060-1
Christian Morgenstern: Gedichte. Gelesen von Otto Sander. Random House ISBN 3-89830-676-3
Sex&Crime-Balladen. Gelesen von Michael Quast. Lido ISBN 3-8218-5351-4 (2 CD)

Homer modern

Doch diese Namen werden nie vergehen“, orakelt Wolfgang Petersens Monumental-Sandalenfilm „Troja“. Offenbar hat er Recht, denn bis heute hat sich die Erinnerung an die Kontrahenten Achilleus und Hektor sowie an ihre Mitstreiter im „größten Krieg, den die Welt je gesehen hat“ (Nestor in „Troja“) immerhin gehalten. Auch wenn ihre Geschichte manchmal nicht ganz astrein erzählt wird. Wer also findet, dass die Schau der beachtlichen Bauchmuskeln von Achill-Mime Brad Pitt kein adäquater Ersatzgenuss für jenen darstellt, den die durch die Tragik menschlicher Irrungen tief berührende, dazu wunderschön gedichtete „Ilias“ des großen, wohl dem achten Jahrhundert v. Chr. entstammenden Homer bereitet, wird flugs zum Original zurückkehren. Und dort finden, was er sucht – erfüllender womöglich noch in der Hörbuchfassung, denn die „Ilias“ will mit ihren 24 wohlklingenden Gesängen im Munde zergehen, schreit geradezu danach, laut und sachkundig vorgetragen zu werden.

Rolf Boysen, dessen live mitgeschnittene „Ilias“-Lesung im Residenztheater München wir hier besingen, verdient fürwahr, dass sein Name nie vergehen möge, so überzeugt sein Vortrag. Denn Boysen, Jahrgang 1920, der u. a. zum Ensemble der Münchner Kammerspiele sowie des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg gehörte und heute am Residenztheater wirkt, weckt alle Dynamik, die in der „Ilias“ angelegt ist. Er vermag seiner Stimme den Ton schleichenden Unheils zu verleihen, übermittelt die aufgeladene Stimmung, die während der gesamten 50 Tage im zehnten Kriegsjahr gegen Troja herrscht, gibt Helden und Göttern individuelle Charaktereigenschaften (gelobt sei die Stelle, wo Götterchef Zeus entnervt zu seinem Weibe Hera die Worte spricht: „Unbändige! Immer musst du denken!“). Auf der Menschenseite handelt Myrmidonen-Führer Achilleus, dessen trotziges Wesen Boysen auf den Punkt bringt, ohne dem „für ein kurzes Leben Geborenen“ zu nahe zu treten.

Achill nämlich ist sauer, was bei Homer die Handlung anstößt, jener verderbliche „Zorn des Peliden, der zehntausend Schmerzen über die Achaier brachte und viele kraftvolle Seelen dem Hades vorwarf“. Zornig wurde Achill, weil der selbstgerechte Heerführer und Helena-Schwager Agamemnon von Mykene ihm sein Ehrengeschenk wegnahm, die Jungfrau Briseis. Derart beleidigt, beschließt Achill, der die Geheimwaffe der Griechen ist, sich nicht mehr am Kampf gegen Ilion zu beteiligen – ändert aber seinen Sinn, als sein Gefährte Patroklos, der, ebenfalls recht starrsinnig, in Achills Rüstung ins Gefecht zieht, vom trojanischen Prinzen Hektor erstochen wird. Achilleus tötet nun seinerseits Hektor, was Troja und auch Achill selbst den Untergang verheißt. Was davor und danach geschah, spiegelt Homer so geschickt in die Zorn-Handlung hinein, dass uns am Ende der gesamte Krieg vor Augen steht.

Boysen liest eine gekürzte, noch immer siebeneinhalb Stunden währende Fassung der „Ilias“, die ermüdende Aufzählungen, etwa den „Schiffskatalog“ und Agamemnons „Heerschau“, auslässt. Des Schauspielers Sprache, nur so pathetisch wie für die Dramatik nötig, passt wunderbar zu der modernen Übersetzung von Wolfgang Schadewaldt (1900-1974), deren freie Verse je einem Hexameter Homers entsprechen. Die Heutigkeit dieser Textfassung rückt den Trojanischen Krieg gedanklich in greifbare Nähe, wo er als Kampf zwischen den europäisch-hellenischen Stämmen und den asiatisch-trojanischen Völkern aktuelle Brisanz besitzt – umschließt er doch „das Interesse der Völker, der Weltteile, der Erde und des Himmels“ (Goethe). Es sind Menschen, die hier kämpfen, keine abgehobenen Helden, denn sie werden mit individuellen Ängsten und Hoffnungen vorgestellt. Sie sind hilflos vor dem Willen der Götter, denn „immer ist des Zeus Sinn stärker als der der Menschen“.

In Petersens „Troja“ hat Achill nur ein Ziel: die Unsterblichkeit. Wer der Ilias, zumal von Boysen gesprochen, lauscht, dem erschließt sich dieser Wunsch angesichts endloser Leiden, verursacht durch einen vergeblichen Krieg von vorbestimmter Notwendigkeit.

Julika Pohle

Homer: Ilias. Gelesen von Rolf Boysen. Hörverlag ISBN 3-89940-299-5 (6 CD)

Zischlers Henscheid

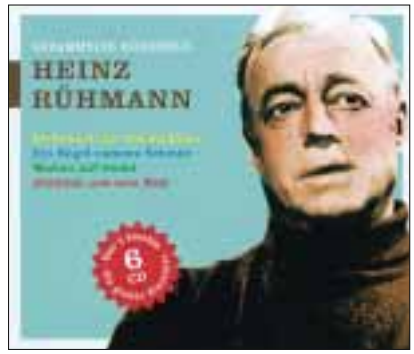
Als Eckhard Henscheids „Die Vollidioten“ 1973 im Selbstverlag erschien, da mochte sein Untertitel, „Ein historischer Roman aus dem Jahr 1972“, noch eine Ironie sein. Mit dem Abstand von nunmehr dreißig Jahren liest sich das schon ganz anders: Tatsächlich erweist sich Henscheid als nicht nur sehr lustiger, sondern auch höchst genauer Chronist der historischen Frankfurter mehr oder weniger intellektuellen Milieuverhältnisse der frühen Jahre nach ’68. Der erste Band der „Trilogie des laufenden Schwachsinns“ wurde zu einer Art Gründungsschrift der „Frankfurter Schule des Humors“. Weil man über Henscheids saukomische Figuren und Verhältnisse aber so sehr lachen konnte und immer noch kann, wurde da auf beinah tragische Weise ein großer, mit allen Wassern der Weltliteratur gewaschener deutscher Erzähler notorisch übersehen, zumindest von der Kritik: Gelesen wurde Henscheid immer. Eine umfangreiche Werkausgabe bei Zweitausendeins, die eben im Wachsen ist, könnte Abhilfe schaffen.

Nun liest uns der bedeutende Schauspieler, Intellektuelle und Intellektuellen-Darsteller Hanns Zischler „Die Vollidioten“ vor, wohltönend und feinsinnig und den ironisierten Dostojewski-Ton klüglich bemessend – und produziert dennoch eine Enttäuschung. Hat man Henscheid selbst ein einziges Mal lesen hören (etwa die Erzählung „Poschiavo-Graz einfach“, FF 5/2004), seine so eigen knarzende, ungemein musikalische und dann gegen jeden Rhythmus betonende Schwerzüngigkeit, dann kommt einem Zischlers Chronistenton im Bericht der Wirren, die des Schweizers Herrn Jackopp Liebesverfallenheit an Fräulein Cernatzke auslösen, einiges zu glatt vor. Obwohl ihm namentlich der Schweizerton sehr schön gelingt um die ewige Frage: „Warum läßt sich die Czernatzke nicht flachlegen?“ Schade! Oder, um mit Jackopp zu sprechen: Verdammt!

Holger Noltze

Eckhard Henscheid: Die Vollidioten. Gelesen von Hanns Zischler. Zweitausendeins ISBN 3-86150-655-6 (MP3-CD) oder ISBN 3-86150-651-3 (6 CD)

Bleibt im Herzen



Wer Heinz Rühmann kurz vor seinem Tode noch bei einer seiner legendären Adventslesungen im Hamburger Michel erleben durfte, weiß, dass er bis zuletzt nichts von seiner unvergleichlichen Ausstrahlung verloren hatte. Ein Wort, ein Satz von ihm genügten, um die Seelen seiner Hörer zutiefst zu rühren. Rühmanns Geheimnis war eine Mischung aus Understatement, Höflichkeit und Akkuratesse, dieses Diminuendo in der Stimme, das Betroffenheit auf so unaufdringliche Weise ausdrücken konnte und ihn von allen anderen Schauspielern seiner Generation unterschied. Wenn Rühmann sprach, schwangen Welten mit, die im Kontext viele, zuweilen auch konträre Deutungen zuließen. Seine Film- und Fernsehauftritte sind bis heute so beliebt, dass sie die Vielzahl von Hörspielproduktionen mühelos überschatten, die er eben auch geschaffen hat. Vier dieser frühen Aufnahmen aus den Jahren 1949 bis 1954 hat die Deutsche Grammophon nun in ungekürzter Fassung als Box veröffentlicht. Jede davon ist ein Juwel.

Die meisten Frauen sind froh, wenn ihre Männer keine Affären haben. Nicht so die von Elfriede Kuzmany schwungvoll gespielte Marianne in Christian Bocks amüsantem Boulevard-Stück „Du kannst mir viel erzählen“. Sie will einen Mann, der von anderen begehrt wird. Johannes alias Rühmann arbeitet darum seine Vergangenheit auf und lädt zum Beweis seines Marktwerts eine Reihe Ex-Geliebter ein. Mit fatalen Folgen, wie sich zeigen wird. Immer weiter gerät er in die Defensive, schuld- und harmlos, wie der wahre Johannes nun einmal ist.

Der kleine Mann von nebenan, der Bürger ohne „Arg und Tadel“, das war Rühmanns Rollenfach. Kein Revoluzzer, kein Kämpfer, sondern ein Opportunist mit Herz, der, seinem Instinkt folgend, schließlich das Richtige tut. So einer wie der „Engel namens Schmitt“ aus Just Scheus und Ernst Nebhuts gleichnamigem Stück, in dem nicht nur gesungen und Komödie gespielt, sondern auch ein Menschenleben gerettet wird. Der von einem Arzt in Aussicht gestellte Tod des scheuen Sekretärs Schmitt bekehrt selbst den cholerischen Direktor Gerlach, wunderbar grob und dann wieder mitleidig gespielt von Hans Zesch-Ballot, zur Sanftmut. Mit zitternder Stimme bekennt sich Rühmann zur Opferrolle, bevor er endlich Mut findet, seinen manischen Hang zur Unterwerfung abzulegen.

Einen Eindruck vom Bühnenschauspieler Rühmann vermittelt Samuel Becketts „Warten auf Godot“ aus dem Jahr 1954 in der Regie von Fritz Kortner. Es ist ein verhaltener, ungewohnter Rühmann, der dem Hörer hier begegnet, weil die Rolle des Landstreichers Estragon so schwer mit Seele zu füllen ist. Sie ist flächig, vielleicht sogar unnatürlich und hat damit Eigenschaften, die Rühmann eher schwer fallen. Dennoch ist seine Diktion mitreißend und haarscharf auf Text und Figur zugeschnitten. Mit großem Ernst und Sinn für abstrakte Botschaften gestaltet er die Dialoge, während ihn sein Partner Friedrich Domin an Frische und Lebendigkeit fast noch überrundet.

Rühmann hat selten für Kinder gespielt. Vergleichbar Gert Fröbe, der sich in der grotesken Verfilmung von Preußlers „Räuber Hotzenplotz“ einen vergnüglichen Ausflug in dieses Terrain gegönnt hat, ließ sich der Star des deutschen Nachkriegskinos dann doch einmal als „Esel“ engagieren. Hanns Cremer inszenierte das schlichte Märchen „Abdallah und sein Esel“ von Käthe Olshausen 1953 für den Bayerischen Rundfunk und gewann neben Rühmann in Axel von Ambesser (Erzähler) einen weiteren Publikumsliebling. Rühmanns Textanteil ist gering, ja, zuweilen nur auf lapidare Einwürfe reduziert. Im Mittelpunkt steht Bum Krüger als „Abdallah“, ein kauziger, aber wenig sympathischer Kaufmann aus Bagdad, der von seinem sprechenden Esel so manche Tugend lernt. Trotz und Treue halten sich bei Esel „Rumswedel“ die Waage, und jeder sieht Rühmann beim Genuss dieses liebevollen Hörstücks vor sich, wie er mit geschürzten Lippen und sanft-heiserer Stimme dem grauen Tier eine Vielzahl von Farben verleiht.

Helmut Peters

Heinz Rühmann – Gesammelte Hörspiele. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1438-9 (6 CD)

cpo Neuheiten

Antonio Vivaldi (1678–1741)
Arsilda
Regina di Ponto RV 700
Modo Antiquo
Coro da Camera Italiano
Federico Maria Sardelli
cpo 999 740–2 3 CDs

Karl Rathaus (1895–1954)
Symphonien 2 & 3
Brandenburgisches Staatsorchester Frankfurt
Israel Yinon
cpo 777 031–2

Richard Wetz (1875–1935)
Violinkonzert op. 57
Traumsommernacht
Hyperion
Ulf Wallin · Markus Köhler
Kammerchor der Musikhochschule Augsburg
Staatsphilharmonie Rheinland Pfalz
Werne Andreas Albert
cpo 999 933–2

Josef Mysliveček (1737–1781)
Symphonien & Ouvertüren
L'Orfeo Barockorchester
Michi Gaigg
cpo 777 050–2 2 CDs

Jacques Offenbach (1819–1880)
Werke für Violoncello & Orchester
Guido Schiefen
WDR Rundfunkorchester Köln
Froschauer · de Villiers · Oskamp
cpo 777 069–2

CD-Lieferung auf Rechnung (+ EUR 2,99 Versandanteil) durch:
jpc Lübecker Straße 9 · D–49124 Georgsmarienhütte
Tel: (01 80) 5 25 17 17 · Fax: (0 54 01) 85 12 33

oder direkt in unseren Filialen:
Bielefeld Niedernstraße 41 · Göttingen Barfüßerstraße 1
Minden Markt 7 · Oldenburg Kurwickstraße 1
Osnabrück Hakenstraße 20

Internationaler Vertrieb:
A: Wilhelm Weiß B: Coda CH: Musicora NL: Econa

cpo gibt's auch im Internet: http://www.cpo.de